

daß die ersten Sommertage die Fläche wie eine sauber gefehrte Stube fanden. Seit ein paar Wochen schon flatterte auf dem Gasthause die Fahne, und seine Gäste mehrten sich. Zu Anfang Juli hatte sich das kleine Haus fast gefüllt; nur zwei Räume harrten noch ihrer In-fassen. Senn, der Wirt, erwartete sie heute. Mit zufriedenem Gesicht, im Vorgefühl eines schönen Geschäftsgewinnes, stand der Graubärtige auf dem schmalen Kies-platz am Hause und schaute in die grüne Ebene. Er hielt den Brief noch in der Hand, der ihm die Ankunft neuer Kunden gemeldet hatte.

Am Hang zur Linken, hoch oben, wo das Gras jung und zart aus kaum schneebefreitem Boden sproß, weideten Kühe und Ziegen, das Vieh des Matti-Vinzenz. Der Klang der Schellen erreichte noch das Ohr des Stegalpwirtes. Der hielt die Hände muschelförmig vor den Mund und schrie hinauf: „Hoitho, Vieni?“

Eine niedere Hütte, mehr einem Steinhaufen gleich, klebte droben am Abhang. Aus der trat der Vieni, dem Rufe folgend. Langsam stieg er nieder zum Wirt.

„Kannst heute hinunter ins Tal, Gepäck holen?“ fragte der Senn von weitem.

Der Mattli-Vieni trat näher. Er war barfuß, nur in Hose und grobem Hemd, aus dem die gebräunte Brust sah. Die Ärmel von den nervigen Armen streifend, sagte er nachdenklich: „Es wird nicht gehen. Der Vater hat zu Haus zu schaffen; von der kleinen War' kann er nicht weg, und ich muß anken (buttern) heute. — Seit halt die Mutter gestorben ist, sind zwei schaffige Hände weniger — Es geht nicht — nein — wenn ich auch den Trägerlohn gern verdient hätte.“

„So muß ich's halt einem andern sagen.“

Der Wirt wandte sich ab; aber noch einmal zurü-kommend, erzählte er: „Dem Stadtmädchen, mit dem